

Ein Ort des Erinnerns und des Neubeginns

In Frankfurt gibt es eine Vielzahl von Einrichtungen, die zugewanderte Mitbürger und Mitbürgerinnen bei der Eingewöhnung in die neue Umgebung unterstützen. Da werden Sprachkurse angeboten, wird Wissen über das neue Land vermittelt, wird gemeinsam Sport getrieben, gesungen und getanzt. All das findet sich im Günter-Feldmann-Zentrum unter einem Dach. Es besteht seit nunmehr 33 Jahren. Mit seinen Kursen und Projekten hat es eine Vielzahl von Besuchern erreicht, oft mit Kooperationspartnern wie zum Beispiel dem AMKA, dem BAMF, dem Jugendsozialamt oder dem Bund russischsprachiger Eltern. Realisiert wurden die Kurse mit Hilfe von engagierten Mitarbeitern, von denen einige aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, viele aber auch deutsche Muttersprachler sind. Ursprünglich wurde das Zentrum von Günter Feldmann als psychologische Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Nachkommen gegründet. In der Folge fanden dort die zumeist jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die in den neunziger Jahren nach Deutschland kamen, Hilfe und Unterstützung. Viele von ihnen waren sehr gut ausgebildet und konnten auf berufliche Erfolge zurückblicken. Sie erhofften sich einen Neustart im neuen Land, wurden aber nicht selten enttäuscht. Abschlüsse wurden nicht anerkannt oder die Sprachkenntnisse reichten noch nicht aus. Das Günter-Feldmann-Zentrum beriet und half in dieser schwierigen Situation. Es bot eine Verbindung zur alten Heimat und war gleichzeitig Sprungbrett ins neue Leben. Es half den Menschen, die oft sehr schwierige und belastende erste Zeit in Frankfurt zu überstehen. Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen, die mit anderen Erwartungen antritt.

Anna M. gehört dieser neuen Generation an. Sie kommt seit zehn Jahren mit ihrem Sohn Simon ins Zentrum. Simon war drei Jahre alt, als er bei Sima T., der Musikpädagogin des Zentrums, mit der musikalischen Früherziehung begann. Inzwischen dreizehnjährig und Klavierschüler, ist er noch immer

mit seiner Lehrerin hochzufrieden. "Sie erklärt alles so lange, bis man es verstanden hat und bis man eine Sache wirklich kann." Seine Mutter ergänzt: "Sie verliert nie die Geduld. Und mir gefällt sehr, wie sie die Kinder an die Musik heranholt. Sie erfindet für die Kleinen Lieder, Rhythmen und Melodien, und auch die Größeren lernen mit Freude weiter. Musiker und Musiklehrer haben in der Sowjetunion eine sehr gute Ausbildung bekommen, das merkt man." Unterrichtssprache ist russisch. Frau M. sagt dazu: "Wenn ein Kind es möchte, wechselt die Lehrerin ins Deutsche. Bei Simon ist das kein Problem, er wächst zweisprachig auf. Zu Hause sprechen wir russisch, in der Schule und mit Freunden spricht er deutsch." Sie selber ist beruflich so eingespannt, dass sie an keinem Kurs teilnehmen kann. "Aber viele meiner Freundinnen haben den Tanzkurs, den Malkurs oder Sprachkurse besucht, und sie waren alle sehr zufrieden", sagt sie.

Eine Vertreterin der ersten Generation ist Nina W. Sie kam in den neunziger Jahren, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, wie sie sagt. Heute beherrscht sie die Sprache ausgezeichnet. Ihre Lernmethoden waren dabei durchaus ungewöhnlich. Statt Grammatik und Vokabeln zu pauken, lernte sie die kleinen Lieder und Gedichte auswendig, die ihre Enkelkinder aus dem Kindergarten mitbrachten. Zur Verbesserung der Aussprache wurde sie Mitglied in einem Chor. Und als eines Tages zwei gutgekleidete junge Männer vor ihrer Tür standen, ging sie auf deren Gesprächsangebot ein. Sie erzählt: "Es waren Zeugen Jehovas. Wir haben im Café im obersten Stockwerk eines Kaufhauses auf der Zeil ein ruhiges Plätzchen für unsere Gespräche gefunden und lasen dort in der Bibel, wobei mich die Herren fragten, was Gott in einer bestimmten Angelegenheit von uns will; ich musste die Antwort dann in der Bibel finden. Aber nach ungefähr einem halben Jahr drängten sie mich, irgendwelche Versammlungen und Veranstaltungen zu besuchen. Das wurde mir dann zu viel. Wir trennten uns im Guten und voller Respekt." Ihre Sprachkenntnisse waren ihr oft von Nutzen, etwa wenn sie Verwandte und Bekannte, die in der Sprache unsicher waren, zum Arzt begleitete. Oder als sie bei einem externen Kurs übersetzte, in dem Neuankömmlingen- in der ehemaligen Sowjetunion

atheistisch sozialisiert- die Grundbegriffe der jüdischen Religion vermittelt werden sollten." Die Leiterin musste ihnen zum Beispiel erklären, was Bar Mizwa ist", sagt sie. Heute leitet sie selbst einen Kurs im Günter-Feldmann-Zentrum. Sie berichtet: "Wir sind zehn Frauen, und ich kann sagen, dass alle hochgebildet sind. Bei jedem Treffen gibt es einen Vortrag in russischer Sprache, meist über Kunst oder aus dem Fachgebiet der Referentin. Aber wir beschäftigen uns auch mit der Stadt Frankfurt. Hier haben viele Gebäude und Plätze eine interessante Geschichte. In dem Buch 'Unorte in Frankfurt' erfährt man zum Beispiel viel über die Adlerwerke." Auf die Frage, welche Bedeutung das Zentrum für sie habe, sagt Nina: "Hier können wir uns austauschen, hier fühlen wir uns wohl. Es ist eine zweite Heimat für uns."

Nina ist Kriegskind, ihr Mann ebenso. Sie haben gemeinsam seine Erinnerungen an diese Zeit aufgeschrieben, viele andere haben es den beiden gleichgetan, angeregt von der Leiterin des Zentrums, Sofja Vinarskaja. Auf diese Weise entstanden zwei kleine Bücher, "Kriegskinder I und II". Die Texte sind berührende Dokumente; hier erzählen Zeitzeugen von Verfolgung, Leid und Flucht, von der Ermordung Angehöriger, vom Leben in Leningrad während der Blockade. Nun ist ein dritter Band in Planung, in dem es um die Zeit nach diesen traumatisierenden Erlebnisse gehen soll. Wie ist das Leben danach verlaufen? Wie war der Alltag in der Sowjetunion? Wie war die Ankunft in Deutschland? Wie lebt es sich im Land der Täter und der ehemaligen Feinde?

Das Leben geht weiter. Und das Günter-Feldmann-Zentrum geht mit der Zeit. Es wird von seinen Besuchern und Besucherinnen angenommen. Für die Älteren ist es ein Stück Heimat und damit ein wichtiger Teil ihres Lebens, während die Jüngeren vor allem die Fortbildungs- und Freizeitangebote wahrnehmen. Für die Zukunft hat man sich viel vorgenommen: es gibt neue Kurse und Projekte für Kinder, Jugendliche und Senioren in den Bereichen kulturelle und politische Bildung, u.a. "Kultur macht stark", "Demokratie lebt", im Fachbereich Sprachen wird neuerdings der Kurs "Aussprachetraining" angeboten. Aber man hat auch die

Allerjüngsten im Blick: die Einrichtung einer Krippe ist geplant.